

Michael Zerjadtko

## Die Adoleszenz in Germanien

### Kriegerische Aspekte der Sozialisation im ersten Jahrhundert

Als die römischen Truppen unter Tiberius die Eroberungen germanischer Gebiete einstellten und ein Limes eingerichtet wurde, der sich für Jahrhunderte als Grenze etablieren sollte, gab es verschiedene Gründe für den Stopp beim Vormarsch. Die katastrophale Niederlage des Varus und der nur mäßige Effekt der Strafexpeditionen, die in den Jahren darauf stattgefunden hatten, trugen sicherlich erheblich zur Entscheidung bei, auf die Provinzialisierung weiterer germanischer Gebiete zu verzichten. Germanische Truppen hatten sich in den Kämpfen als schwieriger und in manchen Schlachten als ebenbürtiger Gegner erwiesen. Angesichts des großen zivilisatorischen Gefälles zwischen römischer und germanischer Kultur und vor allem angesichts des Fehlens jeglichen Nachweises einer zentral oder kommunal geregelten militärischen Grundausbildung ist die Effektivität der Germanen durchaus verwunderlich. Neben anderen Faktoren, wie dem Überraschungseffekt bei überfallartigen Angriffen und der taktisch klugen Nutzung des Geländes, muss dennoch auch das militärische Training eine Rolle gespielt haben.

In den Quellen zur germanischen Gesellschaft sind einige wenige Informationen zu finden, die zeigen, dass die (zweite) Sozialisation der jungen Männer zwischen Kindesalter und Gründung einer Familie durch Aktivitäten, gesellschaftliche Erwartungen und damit zusammenhängende Ideale geprägt waren, die zum Teil gezielt, zum Teil als Nebeneffekt, zu einer kriegerischen Ausbildung beitrugen. Zwar wurde auch nach der Familiengründung weiterhin an Jagden und Raub- sowie Kriegszügen teilgenommen<sup>1</sup>, doch die Phase der Adoleszenz scheint sich vom Leben als erwachsener freier Germane abzuheben. Die Erziehung und Ausbildung war schon des Öfteren Gegenstand von Untersuchungen, wobei der Fokus zumeist auf der Teilnahme an einer Gefolgschaft liegt<sup>2</sup>. Im vorliegenden Aufsatz soll die Sozialisation der jungen Männer ab

Datierungen beziehen sich auf die nachchristlichen Jahrhunderte, sofern nicht anders bezeichnet.

<sup>1</sup> Tac. Germ. 18, 4.

<sup>2</sup> In der älteren Forschung wurde angenommen, dass die Erziehung zum Krieger stärker gesellschaftlich geregelt und eine »staatliche Schule und Erziehungsanstalt [...] in den Händen geweihter Männer und kultischer Bünde« gewesen sei, siehe RGA VII (1989) 543 s. v. Erziehung (H. Backes). Zur Erziehung allgemein siehe F. Willenweber, *Altgermanische Erziehung*, Dargestellt auf Grund der Islandsagas und anderer Quellen zum Frühgermanentum (Hamburg 1935), stark kritisiert in der Besprechung von H. Kuhn in: ders., *Kleine Schriften*. Aufsätze und Rezensionen aus den Gebieten der

germanischen und nordischen Sprach-, Literatur- und Kulturgeschichte II (Berlin 1971) 204, ebenso bei F. P. Moog, *Germanische Erziehung bei Tacitus*. Vor dem Hintergrund germanischer Geschichte (Bonn 1992). – Fokus auf Gefolgschaft u. a. bei L. Weiser, *Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde* (Bühl 1927); O. Höfler, *Kultische Geheimbünde der Germanen* (Frankfurt a. M. 1934); H. Naumann, *Germanisches Gefolgschaftswesen* (Leipzig 1939); A. H. Price, *The Germanic Warrior Clubs. An inquiry into the dynamics of the era of migrations and into the antecedents of medieval society* (2. Aufl. Lück 1996). – Zusammenfassend RGA XIX (2001) 105–109 s. v. Männerbund (M. Meier), hier 108 f.; ders., *Zum Problem der Existenz kultischer Geheimbünde bei den frühen Germanen*. Zeitschr. Re-

der Mannwerdung mit besonderer Berücksichtigung der Adoleszenz in den Blick genommen werden. Die in den Quellen erwähnten Elemente dieser Phase werden dabei auf ihren Nutzen für die Ausformung kriegerischer Fähigkeiten überprüft. Wie sich zeigen wird, finden sich die wenigen Bestandteile auch in weiteren Gesellschaften, sowohl in antiker Zeit als auch in anderen Perioden. Diese werden jeweils kurz vorgestellt, um erstens die Plausibilität der Quellenaussagen zu erhöhen und zweitens zu zeigen, dass der Aufbau der kriegerischen Sozialisation in Germanien keinesfalls exceptionell war. Da ähnliche Inhalte in ethnographischen Passagen stets im Verdacht stehen, Topoi wiederzugeben, werden jeweils auch Vergleichsbeispiele von nordamerikanischen Ureinwohnern herangezogen<sup>3</sup>. Da die Rolle der Gefolgschaft bereits in älteren Studien analysiert wurde und zudem umstritten ist, soll sie im vorliegenden Beitrag nicht ausführlich betrachtet werden.

Aufgrund des begrenzten Quellenkorpus zur germanischen Gesellschaft können die nachfolgenden Ausführungen nur für das erste nachchristliche Jahrhundert sowie einige Zeit vor und nach dieser Periode Gültigkeit beanspruchen. Spätere Berichte über germanische Verbände aus der Spätantike oder dem frühen Mittelalter werden nicht in die Untersuchung aufgenommen, da die Kontinuitätsfrage nicht geklärt ist.

### Abgrenzung der Adoleszenzphase

Die separate Adoleszenzphase wird indirekt aus den Informationen über die Mannwerdung im Rahmen des Concilium und mit Blick auf die späte Heirat rekonstruiert. Aufgrund von Tacitus' Vergleich mit der Verleihung der Toga virilis und der Aussage Cäsars lässt sie sich etwa im Alter zwischen fünfzehn und zwanzig Jahren fassen<sup>4</sup>. Die archäologische Fundsituation bestätigt diese Informationen jedoch nur zum Teil, da Waffenbeigaben im germanischen Raum erst bei Bestattungen ab etwa zwanzig Lebensjahren nachweisbar sind, allerdings die Frauensterblichkeit durchaus auf eine späte Heirat hindeutet, wie von Cäsar beschrieben<sup>5</sup>. Ohne direkte Kontinuität annehmen zu wollen, sei darauf hingewiesen, dass in den gentilen Reichen der Spätantike und bei den späteren Wikingern ebenfalls entsprechende Phasen nachweisbar sind<sup>6</sup>.

ligions- u. Geistesgesch. 51, 1999, 322–341. Vgl. RGA XVI (2000) 123–125 s. v. Jungmannschaften (H. Castritius). – Weitere Lit. zur Gefolgschaft s. u. im entsprechenden Abschnitt.

<sup>3</sup> Bei den meisten nordamerikanischen Indianergruppen, die sich in Altersgruppen aufteilen, ist der Aufstieg in die nächsthöhere Gruppe von der Tapferkeit bei Kriegszügen und Überfällen abhängig, siehe A. van Gennep, Übergangsriten (3. Aufl. Frankfurt a. M. 2005) 90.

<sup>4</sup> Tac. Germ. 13, 1; Caes. Gall. 6, 21, 4–5. – Backes, RGA Erziehung (Anmerkung 2) 543 nennt eine »Junggesellenzeit« zwischen zwölf und achtzehn Jahren. Die Verleihung der Toga virilis fand in Rom zwischen dem vierzehnten und sechzehnten Lebensjahr statt, weshalb dieses Alter auch für die germanische Waffenweihe angenommen werden kann, vgl. J. Timmer, Altersgrenzen politischer Partizipation in antiken Gesellschaften (Berlin 2008) 179. Zum Ablauf der Verleihung der Toga im Rahmen der Jünglingsweihe siehe E. Eyben, Geschlechtsreife und Ehe im griechisch-römischen Altertum und im frühen Christentum. In: W. E. Mueller, Geschlechtsreife und Legitimation zur Zeugung (Freiburg i. Br. und München 1985) 403–478, hier 412–415.

<sup>5</sup> S. Burmeister / M. Gebühr, Demographic aspects of Iron Age societies. In: C. Haselgrove / K. Rebay-Sa-

isbury / P. S. Wells (Hrsg.), The Oxford Handbook of the European Iron Age (Online-Ausgabe, Oxford Academic, 7. März 2018, <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199696826.013.9>, Zugriff 02.08.2022): »The correlation of weapons with age at death shows that hardly anyone under the age of 20 was a warrior.« Ich danke Herrn Dr. Stefan Burmeister dafür, mir den Text noch vor Drucklegung zugänglich gemacht zu haben. – Vgl. H. Derks, Gräber und »Geschlechterfragen«. Studie zu den Bestattungssitten der älteren Römischen Kaiserzeit. Arch. Ber. 24 (Bonn 2012) 192; M. Gebühr, Nydam und Thorsberg. Opferplätze der Eisenzeit. Ausst. Schleswig (2000) 26f.; M. Gebühr / U. Hartung / H. Meier, Das Gräberfeld von Neubrandenburg. Beobachtungen zum anthropologischen und archäologischen Befund. Ham-maburg 9, 1989, 85–108, hier Abb. 19. Die relativ späte Waffenbeigabe mit zwanzig Jahren lässt sich möglicherweise dadurch erklären, dass die jungen Germanen erst nach dem Ende der Adoleszenzphase die volle Mündigkeit erhielten und dann als vollwertige Krieger bestattet wurden. Angesichts der Parallelen in anderen Gesellschaften ist es unwahrscheinlich, dass Jünglinge unter zwanzig nicht an kriegerischen Unternehmungen teilnahmen.

<sup>6</sup> In den Gentilreichen durch unterschiedliche Grade rechtlicher Eigenständigkeit und die Höhe des Wer-

Ein solch separater Altersabschnitt zwischen Geschlechtsreife, oft mit einem Ritual begleitet, und der Heirat lässt sich auch in weiteren Gesellschaften nachweisen<sup>7</sup>. Die Altersgruppe entspricht sehr genau der Ephebie in Sparta<sup>8</sup> beziehungsweise der Gruppe der vierzehn bis zwanzig Jahre alten Paidiskoi der spartanischen Staatserziehung. Anschließend waren die Spartiaten noch zehn weitere Jahre Hebontes, eine Zeit, in die zumeist die Heirat fiel<sup>9</sup>. Auf Kreta wäre die rituelle ›Entführung‹ von Heranwachsenden durch erwachsene Liebhaber sowie die Gruppe der ἐβίοντες zu nennen. Letzteres bezeichnet die mit etwa siebzehn Jahren in ›Herden‹ zusammengefassten Jugendlichen, die nicht mehr Kinder (ἄνοροι), aber auch noch keine Vollbürger (δπομείς, πολιῖται, τέλειοι) waren. Die Phase der Heranwachsenden endete wohl üblicherweise mit der Eheschließung<sup>10</sup>. In Athen ist die Abgrenzung nicht so deutlich. Mit etwa fünfzehn Jahren begann ein neuer Abschnitt der staatlichen Erziehung, die mit achtzehn durch die Aufnahme in die Bürgerlisten und die Absolvierung der zweijährigen Ephebie endete<sup>11</sup>. Mit etwa sechzehn Jahren wurden Jünglinge in die Phratrien aufgenommen, was durch das Opfer des Koureion mit Schneiden des Haares verbunden wurde<sup>12</sup>. Die Heirat erfolgte in Athen üblicherweise erst mit etwa dreißig Jahren. Erst in diesem Alter erlangten die athenischen Männer die vollen Bürgerrechte<sup>13</sup>.

Das in Rom praktizierte Anlegen der Toga virilis wurde bereits erwähnt. In der früheren Republik lag das Alter dafür wahrscheinlich über fünfzehn Jahren<sup>14</sup>. Das Ende der ›adulescentia‹, die Varro zwischen fünfzehn und dreißig, Isidor zwischen vierzehn und achtundzwanzig setzt, ist in der Oberschicht durch den Beginn der politischen Karriere gekennzeichnet<sup>15</sup>. Auch wenn die Jünglinge mit fünfzehn bereits als Vollbürger galten, wurden sie dennoch bis etwa fünfundzwanzig oder dreißig durch die Väter im Rahmen des ›tirocinium‹ erzogen<sup>16</sup>. Die Abspaltung dieser gesonderten Lebensphase geschah in Rom wohl im dritten vorchristlichen Jahrhundert<sup>17</sup>, und seine lange Dauer ist mit der herausragenden Bedeutung der Patria potestas zu erklären<sup>18</sup>. Eine weitere, den Verhältnissen in Germanien überraschend ähnliche Parallele ist bei den Schwarzfußindianern zu finden, die eine Altersgruppe der ›Tauben‹ zwischen fünfzehn oder sechzehn und zwanzig Jahren abgrenzten. Diese waren noch unverheiratet und begannen gerade damit, kriegerische Ehren zu sammeln. Die nachfolgende Gruppe der ›Moskitos‹ war schon verheiratet,

geldes nachweisbar, siehe RGA I (1973) 211f. s. v. Alter und Altersklassen (F. Geißler). Wikinger siehe H.-P. Hasenfratz, Zur Kulturgeschichte der Aggression bei den Germanen. In: 2000 Jahre Varusschlacht. Konflikt (Stuttgart 2009) 285–289.

<sup>7</sup> Zur Jugend bzw. Ephebie in Griechenland siehe A. Schnapp, Das Bild der Jugend in der griechischen Polis. In: G. Levi / J.-C. Schmitt (Hrsg.), Geschichte der Jugend. Von der Antike bis zum Absolutismus (Frankfurt a. M. 1996) 21–69. – Zu Sparta siehe C. M. Tazelaar, Παιδες και ἐφηβοι. Some Notes on the Spartan Stages of Youth, Mnemosyne, Fourth Ser. 20, H. 2, 1967, 127–153. – Zu Kreta siehe H.-J. Gehrke, Gewalt und Gesetz. Die soziale und politische Ordnung Kretas in der Archaischen und Klassischen Zeit. Klio 79, 1997, 23–68. – Zu Athen siehe M. G. Koliadis, Die Jugend im klassischen Athen. Ansätze zu einer historischen Jugendforschung (Frankfurt a. M. 1988); Chr. Pelekidis, Histoire de l'épébie attique. Des origines à 31 avant Jésus-Christ (Paris 1962); P. Vidal-Naquet, Der schwarze Jäger. Denkformen und Gesellschaften in der griechischen Antike (Frankfurt 1989). – Zu Rom siehe E. Eyben, Fathers and Sons. In: B. Rawson (Hrsg.), Marriage, Divorce, and Children in Ancient Rome (Oxford 1991) 114–143; E. Eyben, Restless Youth in ancient Rome

(London 1993); A. Fraschetti, Die Welt der jungen Römer. In: G. Levi / J.-C. Schmitt (Hrsg.), Geschichte der Jugend. Von der Antike bis zum Absolutismus (Frankfurt a. M. 1996) 70–112.

<sup>8</sup> Tazelaar, Παιδες (vorherige Anmerkung) 130–134.  
<sup>9</sup> L. Thommen, Sparta. Verfassungs- und Sozialgeschichte einer griechischen Polis (2. Aufl. Stuttgart 2017) 112; 121. Vgl. W. den Boer, Laconian Studies (Amsterdam 1954) 248–261.  
<sup>10</sup> Gehrke, Gewalt (Anmerkung 7) 31–35; 37f. mit Anm. 62; G. Seelentag, Das archaische Kreta. Institutionalisation im frühen Griechenland (Berlin 2015) 444–503.  
<sup>11</sup> Koliadis, Jugend (Anmerkung 7) 121–125.  
<sup>12</sup> Vidal-Naquet, Jäger (Anmerkung 7) 108.  
<sup>13</sup> W. K. Lacey, The Family in Classical Greece (London 1986) 106f.; M. H. Hansen, Die Athenische Demokratie im Zeitalter des Demosthenes. Struktur, Prinzipien und Selbstverständnis (Berlin 1995) 90f.  
<sup>14</sup> Eyben, Youth (Anmerkung 7) 6–9.  
<sup>15</sup> Ebenda 19.  
<sup>16</sup> Eyben, Fathers (Anmerkung 7) 114; Fraschetti, Junge Römer (Anmerkung 7) 90–92.  
<sup>17</sup> Eyben, Youth (Anmerkung 7) 6–9.  
<sup>18</sup> Fraschetti, Junge Römer (Anmerkung 7) 97.

aber noch immer aktiv im Kampf. Beim Übergang zwischen den Gruppen wurde stets auch Kriegsgerät übergeben<sup>19</sup>.

Die Adoleszenz wird auch in der Moderne als eigene Entwicklungsphase abgegrenzt und von der WHO, dem deutschen Recht und der Entwicklungspsychologie anerkannt, wenngleich unterschiedliche Grenzalter angenommen werden<sup>20</sup>. Diese wichtigen Jahre sind eine Zeit tiefgreifender körperlicher und seelischer Veränderung, der Neuaushandlung beinahe aller äußeren Beziehungen und des Wachsens der Ambitionen<sup>21</sup>. Das Heraustreten aus dem elterlichen Haushalt geht Hand in Hand mit einer De-Idealisierung der Eltern, während zugleich äußere Einflüsse an Bedeutung zunehmen, wie die Akzeptanz der eigenen Altersgruppe<sup>22</sup>. Mit der Identitätsfindung gehen auch Konflikte einher, und die Risikobereitschaft wächst erheblich, während die Hemmschwellen sinken, was mit einem massiven Anstieg der Kriminalität einhergeht<sup>23</sup>. Hierbei spielt sicherlich auch die körperliche Entwicklung eine Rolle, die wirksames gewalttätiges Verhalten nunmehr erst ermöglicht<sup>24</sup>. Hinzu kommen vermehrt Brüche moralischer Konventionen und bisweilen sogar Phasen, in denen Heranwachsende Freude an der Ausübung von Brutalität empfinden<sup>25</sup>. Aufgrund der angeführten Eigenschaften waren heranwachsende Jünglinge und junge Erwachsene zumeist die bevorzugten Rekruten für das Militär, woran sich bis heute kaum etwas geändert hat<sup>26</sup>. Die hohe Rate an sozialem Fehlverhalten deutet auf Schwierigkeiten bei der Anpassung während der Adoleszenz hin<sup>27</sup>. Destruktive Aggression gegen andere, insbesondere von jungen Männern, müssen und mussten daher durch die Einbettung in gesellschaftliche Praktiken aufgefangen oder kanalisiert werden<sup>28</sup>. Einige der in den nachfolgenden Abschnitten vorgestellten Praktiken dürften, neben der Ausbildung kriegerischer Tugenden, auch zu diesem Zweck der Einhegung und der Schaffung eines legitimen Gewaltraumes gedient haben.

<sup>19</sup> N. Bancroft-Hunt, Warriors, Warfare and the Native American Indian (London 1995) 217.

<sup>20</sup> Erstere definiert sie als die Zeitspanne vom zehnten bis zwanzigsten Lebensjahr, Letztere vom dreizehnten bis einundzwanzigsten. – Andere Angaben: nach R. Muuss, Adoleszenz. Eine Einführung in die Theorien zur Psychologie des Jugendalters (Stuttgart 1971) 8 von dreizehn bis zwanzig, nach G. Diem-Wille, Pubertät. Die innere Welt der Adoleszenten und ihrer Eltern. Psychoanalytische Entwicklungstheorie nach Freud, Klein und Bion (Stuttgart 2017) 9 f. in den USA von dreizehn bis neunzehn und in Europa von sechzehn bis vierundzwanzig. – Zur Entwicklung der Identität weiterhin: R. Siegler u. a., Entwicklungspsychologie im Kindes- und Jugendalter (Berlin und Heidelberg 2016) 412–420. Vgl. Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik. <http://lexikon.stangl.eu/200/adoleszenz/> s. v. Adoleszenz (W. Stangl) (2018-01-19). Eine umfangreiche Übersicht bieten A. Flammer / F. Alsaker, Entwicklungspsychologie der Adoleszenz. Die Erschließung innerer und äußerer Welten im Jugendalter (4. Aufl. Bern 2011) 18–35.

<sup>21</sup> G. S. Hall, Adolescence. Its psychology and its relations to physiology, anthropology, sociology, sex, crime, religion and education I (New York und London 1916) S. XIII–XVI; Muuss, Adoleszenz (Anmerkung 2) 8; E. Friedenber, Die manipulierte Adoleszenz (Stuttgart 1971) 29; A. Streeck-Fischer (Hrsg.), Adoleszenz – Bindung – Destruktivität (Stuttgart 2004) Bucheinband; I. Seiffge-Krenke, Adoleszenzentwicklung und Bindung, in: ebenda 156–175, hier 170.

<sup>22</sup> W. Bohleber, Adoleszenz, Identität und Trauma. In: Streeck-Fischer, Adoleszenz (vorherige Anmerkung) 229–242, hier 230–233.

<sup>23</sup> Diese bereits von Hall, Adolescence (Anmerkung 21) 331 angestellte Beobachtung findet sich auch in der aktuellen polizeilichen Kriminalstatistik wieder. Die Art der Verbrechen verändern sich mit zunehmendem Alter: Kinder begingen im Jahr 2016 vor allem Diebstähle, während bei Jugendlichen, Heranwachsenden und Jung erwachsenen der Anteil von Körperverletzung jeweils zunimmt, siehe Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) Berichtsjahr 2016, Band 3 (Altersstruktur und Geschlecht) 24 f. 27 f. Vgl. weiterhin Schaubilder 7 und 8 auf <http://www.uni-konstanz.de/rtf/kik/he213-18c.htm> zur Kriminalität nach Altersgruppen seit dem 19. Jh. im Vergleich (aus: Konstanzer Inventar zur Kriminalitätsentwicklung). Zur Jugend als »age of crisis« im antiken Rom: Eyben, Youth (Anmerkung 7) 11–16. Aktueller zur sogenannten Delinquenz »adolescence-limited« siehe J. D. Kroschel, Einfluss von Empathie auf Gewalt – und polytrope Delinquenz bei Jugendlichen (Diss. Ulm 2016).

<sup>24</sup> Bohleber, Adoleszenz (Anmerkung 22) 229.

<sup>25</sup> Hall, Adolescence (Anmerkung 23) 331–334.

<sup>26</sup> So erlaubt beispielsweise Artikel 38 der UN-Kinderrechtskonvention von 1989 das Einberufen von Heranwachsenden bereits ab dem fünfzehnten Lebensjahr. Durch ein Zusatzprotokoll von 2002 wurde das Mindestalter für die Wehrpflicht auf achtzehn erhöht, doch freiwilliger Dienst weiterhin ab fünfzehn Jahren gestattet. Vgl. F. Grünhagen / F. Schubert, Kindersoldaten in Afrika. Uganda und Mosambik in den 1980er Jahren. In: D. Dahlmann (Hrsg.), Kinder und Jugendliche in Krieg und Revolution. Vom Dreißigjährigen Krieg bis zu den Kindersoldaten Afrikas (Paderborn 2000) 203–224, hier 204.

<sup>27</sup> Hall, Adolescence (Anmerkung 23) 333.

Terminologisch ist der Altersabschnitt in den wichtigen lateinischen Quellen nicht sicher fassbar. Zwar wird im Kapitel 13 von Tacitus *Germania* deutlich, dass der Autor unter ›adulescentes‹ diejenigen Jünglinge versteht, die am Beginn oder vor der Stufe der ›iuventus‹ stehen, doch wird die Abgrenzung nicht durch weitere Quellen bestätigt. Der Begriff taucht bei Tacitus noch zweimal in den Kapiteln 14 sowie 31 auf und wird in Cäsars *De bello Gallico* in einem der möglicherweise ergänzten Kapitel am Ende des Germanenexkurses gebraucht<sup>29</sup>. ›Iuventus‹ beziehungsweise ›iuvenes‹ begegnet hingegen deutlich häufiger in den Quellen, umfasste jedoch nach römischem Verständnis einen längeren Lebensabschnitt als die Adoleszenz<sup>30</sup>. Somit kann das im vorliegenden Aufsatz betrachtete Alter nicht anhand eines speziellen Terminus identifiziert werden.

### Sozialer Rahmen

Wie im vorangegangenen Abschnitt erwähnt, gewannen während der Adoleszenz äußere Einflüsse an Bedeutung. Neben der Akzeptanz der eigenen Altersgruppe waren dies vor allem die Erwartungen und Normen der germanischen Gesellschaft. Sie boten den Heranwachsenden Orientierung und gaben die Tätigkeitsbereiche und Tugenden vor, die es erlaubten, in der sozialen Hierarchie aufzusteigen. Aufgrund der soziopolitischen Verfassung Germaniens ist die Bedeutung dieser Werte nicht zu unterschätzen. In den Gemeinschaften und Stämmen war (reale oder gedachte) Verwandtschaft von höchster Wichtigkeit, und die eigenen Verwandten und nahen Bekannten aus der Heimatregion waren das prägende soziale Geflecht<sup>31</sup>. Die Gemeinschaft konnte über die Mannwerdung entscheiden<sup>32</sup>, und gegenüber den anderen Germanen aus der Verwandtschaft und unmittelbaren Umgebung musste man sich in Kampfübungen beweisen<sup>33</sup>. Auch außerhalb des Kampfes war das soziale Netz verwandtschaftlicher Bindungen von Bedeutung<sup>34</sup>. Die hohe Bedeutung der biologischen oder auch ideellen Verwandtschaft ist angesichts soziokulturellen Standes der germanischen Kultur als Stammesgesellschaft zwischen Big-Men-Society und Häuptlingstümmern keineswegs überraschend, da sie in solchen Gesellschaften die wichtigste Identifikationskategorie darstellt<sup>35</sup>.

<sup>28</sup> Vgl. Seiffge-Krenke, *Adoleszenzentwicklung* (Anmerkung 21) 157 f.

<sup>29</sup> Tac. Germ. 13–14; 31; Caes. Gall. 6, 28, 3.

<sup>30</sup> Im spätrepublikanischen Rom bestanden unterschiedliche Alterskonzepte, wobei ›adulescentia‹ und ›iuventus‹ mitunter synonym verwendet wurden, siehe Timmer, *Altersgrenzen* (Anmerkung 4) 134–136. – Pomponius Mela 3, 3, 26, erwähnt zudem die ›pueritas‹, die in Germanien lange gedauert habe, ohne jedoch ihren Inhalt zu beschreiben. – Nach Eyben, *Youth* (Anmerkung 7) 19 begann die Adoleszenz in Rom mit dem Anlegen der Toga und endete mit der Heirat oder dem Beginn der politischen Karriere. Dies entspreche zwar prinzipiell der germanischen Adoleszenz, doch aufgrund der späten Heirat bzw. politischen Karriere war das Alter bei deren Ende nicht gleich. Dies bestätigen Varro, der eine Länge der Adoleszenz von fünfzehn bis dreißig annimmt, und Isidor, der den Abschnitt von vierzehn bis achtundzwanzig Jahren nennt. Auch die Länge der Iuventus wird von beiden ähnlich angegeben, nämlich von dreißig bis fünfundvierzig bzw. von achtundzwanzig bis fünfzig. Grundlage für die Unterteilung war das alte Zenturiensystem, siehe Frascetti, *Junge Römer* (Anmerkung 7) 82.

<sup>31</sup> Zur Erhöhung des Ansehens im Alter durch ein größeres Verwandtschaftsnetz siehe Tac. Germ. 20, 5.

<sup>32</sup> Tac. Germ. 13, 1.

<sup>33</sup> In der Schlacht kämpfte man zusammen mit Verwandten und Bekannten; Tac. Germ. 7, 3: ›non casus nec fortuita conglobatio turmam aut cuneum facit, sed familiae et propinquitates‹. In der Gefolgschaft stand man in Konkurrenz mit den anderen Kriegern, siehe Tac. Germ. 13, 3–14, 1. Vgl. die Aufstellung nach Stämmen bei Tac. hist. 4, 23, 2.

<sup>34</sup> Tac. Germ. 20, 4. Tacitus betont besonders die Beziehung zwischen Söhnen und Onkeln mütterlicherseits.

<sup>35</sup> Diese Verortung lässt sich aus dem Vergleich der Merkmale schlussfolgern, wenngleich eine intensivere Analyse des Problems vonnöten wäre: Die Stellung der Fürsten basierte auf eigenen Leistungen (Tac. Germ. 7, 1; 11, 5), beispielsweise bei Kriegszügen (Tac. Germ. 14, 1–2) oder als Schlichter (Tac. Germ. 13, 4). Ihre Stellung war instabil, wie der Führungsverlust des Arminius in der Schlacht zeigt (Tac. ann. 1, 68). Diese Punkte weisen auf die Stellung von ›Big Men‹ hin, vgl. K.-H. Kohl, *Ethnologie. Die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung* (2. Aufl. München 2000) 58–61. Doch auch Merkmale des Häuptlingstums sind nachweisbar, nämlich ererbte Stellung (etwa Tac. Germ. 13, 2) und Aussprechen von Strafen (Tac. Germ. 12, 3). Nicht nachweisbar sind allerdings die rituellen Verhaltensregeln und die priesterliche Sonderstellung eines Häuptlings: Kohl, *Ethnologie a. a. O.* 61–65. Zur Bedeutung von Verwandtschaft siehe ebenda 33–35.

Die Werte der germanischen Gesellschaft lassen sich Tacitus' Kapitel über die ›concordia‹ entnehmen. Dort nennt er eine Reihe von persönlichen Eigenschaften, die Fürsten auszeichnen, nämlich »aetas«, »nobilitas«, »decus bellorum« und »faciunda«<sup>36</sup>. Auch wenn der Autor an dieser Stelle speziell auf »reges« und »principes« Bezug nimmt, so können die Angaben auch für einfache Germanen Gültigkeit beanspruchen, da die Grenze zwischen Fürsten und Freien nicht fixiert und der Aufstieg potentiell jedem möglich war<sup>37</sup>. Dies machte das Streben nach Ansehen durch die genannten Werte noch wichtiger, weil es nicht nur einen höheren Stand innerhalb der jungen Erwachsenen verlieh, sondern auch den Aufstieg in den Status eines Fürsten ermöglichen konnte. Von diesen vier waren jedoch nur zwei durch eigene Initiative zu gewinnen. Während weder das Alter noch die Herkunft zu beeinflussen waren, konnten Kriegerische Ruhm und Redegabe durchaus gezielt erlangt werden. Inwiefern Beredsamkeit jedoch tatsächlich als besondere Gabe geschätzt wurde, ist unbekannt. Da weder Tacitus noch ein anderer Autor je wieder auf ihre Wichtigkeit eingehen, darf die Bedeutung von »faciunda« nicht überschätzt werden. Es verbleibt der im Krieg erworbene Ruhm »decus bellorum«. »Bellum« dürfte hier jegliche kriegerischen Aktivitäten umfassen und nicht nur die Teilnahme an einem Krieg. Hierunter zählten vermutlich auch Überfälle auf Siedlungen, während derer im Wesentlichen nur geraubt wurde, solange diese Unternehmungen in einer anderen Civitas stattfanden<sup>38</sup>.

Die besondere Bedeutung von kriegerischen Tugenden lässt sich zudem anhand weiterer Aussagen darlegen. So versprach es Ruhm, seinem Princeps als Krieger zu dienen. Sich in der Schlacht an Virtus übertreffen zu lassen, sei schändlich, und wer seinen Fürsten überlebte, war ehrlos<sup>39</sup>. Im Frieden suchten manche den Kampf in der Ferne, und was mit Blut gewonnen worden war, hatte größere Bedeutung als durch körperliche Arbeit erworbene Güter<sup>40</sup>. Wer einem Fürsten trotz Zusage nicht in den Kampf folgte, galt als Deserteur, und es wurde ihm das Vertrauen entzogen<sup>41</sup>. Bei der Beschreibung der Eheschließung verweist Tacitus ebenfalls auf das Kriegertum<sup>42</sup>. Und schließlich ist auch die symbolische Form der Mannwerdung in Form der Übergabe von Waffen ein Hinweis auf die große Bedeutung des Kriegertums<sup>43</sup>. Für Feiglinge oder unkriegerische Naturen führt Tacitus die Strafe des Versenkens im Sumpf auf<sup>44</sup>. Auch wenn Tacitus an einigen Stellen übertrieben haben sollte, zeigen die Quellen doch die Bedeutung von kriegerischer Tugend. Unter den beiden genannten Eigenschaften, die man selbst beeinflusste konnte, war der Decus bellorum somit offenbar die wichtigere.

<sup>36</sup> Tac. Germ. II, 5: »mox rex vel princeps, prout aetas cuique, prout nobilitas, prout decus bellorum, prout facundia est, audiuntur auctoritate suadendi magis quam iubendi potestate.« – Die ebenfalls erwähnten Reges bezeichneten nur besonders herausragende Fürsten, die sich in den Augen der Römer von den übrigen Principes abhoben, so S. Dick, Der Mythos vom ›germanischen‹ Königtum. Studien zur Herrschaftsorganisation bei den germanischsprachigen Barbaren bis zum Beginn der Völkerwanderungszeit (Berlin und New York 2008) 67–103.

<sup>37</sup> Dies ergibt sich u. a. aus der Diskussion über die Erhebung zum Fürsten durch die Gemeinschaft, siehe Tac. Germ. 22, 2. Vgl. R. Much, Die Germania des Tacitus (3. Aufl. Heidelberg 1967) 217; RGA I (1973) 61–64 s. v. Adel §§ 2–14 (R. Wenskus). – Auch der archäologische Befund weist aufgrund kaum zu unterscheidender Wohnarchitektur auf einen geringen materiellen Unterschied hin, siehe H. Steuer, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl., 3. F., 128 (Göttingen 1982) 257. – Die Trennung zwischen Für-

sten und Freien war wohl weitgehend ideeller Natur, siehe R. Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen Gentes (Köln 1961) 31. – W. Schlesinger, Herrschaft und Gefolgschaft in der germanisch-deutschen Verfassungsgeschichte. Hist. Zeitschr. 176, 1953, 225–275, hier 237 f. meint, jeder freie Germane sei zur Haltung eines Gefolges berechtigt gewesen, was die Grenze zwischen Fürsten und Freien habe verschwimmen lassen. Tacitus habe den Terminus ›principes‹ als Bezeichnung für Fürsten gerade in der Absicht gewählt, deutlich zu machen, dass sie durch ihr persönliches Ansehen allein zu ihrer Stellung gelangt sind.

<sup>38</sup> Caes. Gall. 6, 23, 6.

<sup>39</sup> Tac. Germ. 13, 3–14, 1.

<sup>40</sup> Tac. Germ. 14, 2–4.

<sup>41</sup> Caes. Gall. 6, 23, 7–8.

<sup>42</sup> Die Männer brachten unter anderem einen Schild mit Lanze und Schwert in die Ehe, woraufhin die Frauen ihrerseits einige Waffen beisteuerten, was auf die zu teilenden Gefahren hinweise. So Tac. Germ. 18.

<sup>43</sup> Tac. Germ. 13, 1.

<sup>44</sup> Tac. Germ. 12, 1.

Neben dem *Decus bellorum* ermöglichte die erfolgreiche Teilnahme an Kriegs- oder Raubzügen noch einen Gewinn an materiellen Gütern durch Beute. Dies wird ebenfalls in den Quellen erwähnt<sup>45</sup>. Insbesondere in Anbetracht der geringen wirtschaftlichen Produktivität ist die Bedeutung von Beutegut nicht zu unterschätzen<sup>46</sup>. Materielle Güter werden von Tacitus mit der Eheschließung und damit dem Ende der Adoleszenzphase in Verbindung gebracht. Für eine standesgemäße Heirat mussten die Männer neben einer Bewaffnung auch ein Pferd und weitere Güter vorweisen, die von den Brauteltern begutachtet wurden<sup>47</sup>. Neben dem bereits erworbenen Ansehen ermöglichte eine gute Ausstattung möglicherweise die Heirat in eine sozial höhergestellte Familie. Auf diese Weise wurde der Weg für den weiteren Aufstieg geebnet, da man mit der richtigen Eheverbindung zugleich an sozialem Kapital gewann<sup>48</sup>.

### Heranwachsen und Mannwerdung

Über die Kindheit vor der Verleihung der Waffen geben die Autoren nur sehr spärlich Auskunft. Sie beschreiben eine ungezwungene Erziehung ohne schulische Ausbildung oder andere kollektive Einrichtungen der Gemeinden. Cäsar betont, die Kinder würden sich keiner Pflicht unterwerfen, Mela erwähnt, sie würden unbekleidet heranwachsen, und Tacitus beschreibt, dass sie von den eigenen Eltern erzogen wurden und die Abkömmlinge verschiedener sozialer Schichten in den gleichen einfachen Verhältnissen aufwuchsen<sup>49</sup>. Bei ihren Ausführungen verzichten die Autoren freilich nicht darauf, die Information mit topischen Begründungen zu versehen.

Aus der Beschreibung der Verleihung der Waffen als symbolische Form der Mannwerdung lassen sich einige Aspekte der Sozialisation ableiten<sup>50</sup>. Erstens unterstreicht die Übergabe der »Regelbewaffnung« von Schild und Lanze die bereits konstatierte kriegerische Prägung des Lebens als Mitglied der Gesellschaft<sup>51</sup>. Zweitens wird wiederum die Bedeutung der lokalen Gemeinschaft deutlich, die sich zur Versammlung zusammenfand und der es oblag, über die Eignung des jungen Mannes zu bestimmen. Drittens werden die Kriterien erwähnt, anhand derer die Entscheidung getroffen wurde. Der betreffende Zeitpunkt im Leben eines Germanen war offenbar nicht allein durch das Alter bestimmt, sondern wurde individuell entschieden, wie es auch in Rom der Fall war<sup>52</sup>. Neben den Lebensjahren spielten laut Tacitus auch »*insignis nobilitas*«, »*magna patrum merita*« und wohl auch körperliche Stärke (*robustus*) eine Rolle. Angesichts der Nennung von Leistungen der Väter ist der Begriff »*nobilitas*« an dieser Stelle schwer

<sup>45</sup> Tac. Germ. 14, 3–4. Vgl. M. Zerjadtke, Raubzug und Beute als Quellen symbolischen und ökonomischen Kapitals im Germanien des ersten Jahrhunderts. In: L. Gilhaus / J. Stracke / Chr. Weigel (Hrsg.), *Gewalt und Wirtschaft in antiken Gesellschaften* (Hamburg 2017) 187–204. Auch im frühen Rom und anderen Gesellschaften, siehe R. Wolters, Triumph und Beute in der römischen Republik. In: F. Burrell / H. Müller (Hrsg.), *Kriegskosten und Kriegsfinanzierung in der Antike* (Darmstadt 2008) 228–245, hier 228.

<sup>46</sup> Dick, *Königtum* (Anmerkung 36) 167–188. In Germanien weitestgehend Subsistenzwirtschaft, vgl. H. Wolfgram, *Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter*. Siedler Deutsche Geschichte. Das Reich und die Deutschen I (Berlin 1998) 32; 93. Kritik an der Überbewertung der Güterknappheit bei Subsistenzwirtschaft in primitiven Gesellschaften siehe P. Clastres, *Staatsfeinde. Studien zur politischen Anthropologie* (Frankfurt am Main 1976) 24.

<sup>47</sup> Tac. Germ. 18, 2.

<sup>48</sup> »*Nobilitas*« kann zu vielen Heiratsanträgen führen, so Tac. Germ. 18, 1.

<sup>49</sup> Caes. Gall. 4, 1, 9; Mela 3, 3, 26; Tac. Germ. 20, 1–2. – Tac. Germ. 46, 3: Bei den Fennen müssen sich die Kinder mangels Unterkünften im Gebüsch verbergen.

<sup>50</sup> Tac. Germ. 13, 1–2. Welchen Unterschied es machte, ob diese Ausrüstung durch einen Princeps, den Vater oder einen Verwandten ausgehändigt wurde, ist unklar. – Laut G. Perl (Hrsg.), *Tacitus Germania* (Berlin 1990) 170, war das Waffentragen ein »nationales Kennzeichen«. J. B. Rives, *Tacitus Germania* (Oxford 1999) 179, hält ein von den Berichten über die Gallier übertragenes Wandermotiv für möglich.

<sup>51</sup> Zur »Regelbewaffnung« mit Lanze und Schild, der die »Vollbewaffnung« mit einem ergänzenden Schwert gegenübersteht, siehe W. Adler, *Studien zur germanischen Bewaffnung. Waffenmitgabe und Kampfweise im Niederelbegebiet und im übrigen Freien Germanien um Christi Geburt* (Bonn 1993) 188–193.

<sup>52</sup> Timmer, *Altersgrenzen* (Anmerkung 4) 178 f.

zu deuten. Die Interpretation als ›ererbtes Ansehen‹ ist in der Literatur vorherrschend<sup>53</sup>, doch möglicherweise bietet sich eine andere Deutung an. »Nobilitas« kann im Sinne von Vortrefflichkeit auch besondere Begabung oder persönliche Qualität bezeichnen<sup>54</sup>. Insofern könnte sie auch auf die persönliche Eignung über die Körperkraft hinaus hindeuten.

Im Folgenden werden die drei in den Quellen fassbaren Elemente der Sozialisation angeführt und ihr jeweiliger Nutzen für die Ausbildung kriegerischer Tugenden dargelegt<sup>55</sup>. Auch hier werden andere Gesellschaften als Vergleich hinzugezogen.

## Jagd

Cäsar nennt neben der Beschäftigung mit militärischen Dingen auch das Jagen als wichtige Tätigkeit und impliziert, man habe daran schon von klein auf teilgenommen<sup>56</sup>. Die Jagd war vermutlich jedem erlaubt und unterlag keiner rechtlichen Einschränkung<sup>57</sup>. In den wahrscheinlich ergänzten Passagen über die Tierwelt Germaniens wird der einem Stier ähnliche, aber größere Auerochse beschrieben<sup>58</sup>. Er wurde gejagt, indem man ihn in Fallgruben lockte und dort tötete. Durch Teilnahme an diesem gefährlichen Unterfangen hätten sich die Adoleszenten abgehärtet, und wer viele Auerochsenhörner vorweisen konnte, habe großes Lob erhalten<sup>59</sup>. Neben der erwähnten ›Abhärtung‹ führt kein weiterer Autor aus, welchen Effekt die Teilnahme an der Jagd auf die Entwicklung der germanischen Jünglinge hatte. Krieger, die sich nicht im Kriege befänden, so meint Tacitus, würden jedoch selten auf die Jagd gehen<sup>60</sup>.

Auch in anderen Gesellschaften wurde die Jagd als Training, aber auch zum Zwecke des Nachweises von Tapferkeit geschätzt<sup>61</sup>. Viele mythische Heroen bezwangen gefährliche Tiere wie Wildschweine, Löwen oder Stiere<sup>62</sup>, und auch die Oberschicht der mykenischen Zeit, die homerischen Helden und die Aristokraten der Archaik bewiesen ihre Tapferkeit bei der Jagd<sup>63</sup>. Xenophon macht deutlich, dass das Jagen in idealer Weise auf alle Arten des Kriegsdienstes

<sup>53</sup> Nach Much, *Germania* (Anmerkung 37) 223, wäre »insignis nobilitas« stattdessen nur von weiter zurückliegenden Taten abgeleitet als »magna patrum merita«. – Ähnlich äußert sich K. Müllenhoff, *Die Germania des Tacitus* (Berlin 1900) 259. – Perl, *Germania* (Anmerkung 50) 171, übersetzt »edles Blut«. Vgl. A. Baumstark, *Cornelii Taciti Germania*. Besonders für Studierende (Leipzig 1876) 49; H. W. Benario, *Tacitus Germany. Germania* (Warminster 1999) 79; F. Kritzius, *P. Cornelii Taciti Germania* (Berlin 1864) 57; E. Wolff, *Tacitus' Germania*. Für den Schulgebrauch erklärt (Leipzig 1896) 34; U. Zernial, *Tacitus' Germania* (Berlin 1897) 47.

<sup>54</sup> Die Lexika schlagen vor: »edle Art«, »Vortrefflichkeit«, »Vorzüglichkeit«, »excellence«, »superiority«, »renown«, siehe Georges, s. v. nobilitas II; III, 1172 f.; Lewis/Short s. v. nobilitas III, 1211; OLD s. v. nobilitas I; 2; 5, 1183.

<sup>55</sup> Es sind nur die allgemeinen Aussagen über die Germanen zusammengetragen, ohne Einzelnachrichten über bestimmte Stämme anzuführen, die im Wesentlichen keine Informationen über kriegerische Elemente enthalten. Nur im Falle der Tenkterer wird von Tacitus auf die besondere Rolle der Reitkunst hingewiesen. Tac. Germ. 32, 3: Bereits die »infantes« übten sich darin, und für die »iuvenes« war das Training mit den Pferden ein Wettstreit. Selbst die »senes« würden sich noch auf die Pferde wagen. Tacitus weist hier auch deutlich auf die kriegerische Natur der Reiter hin, wenn er berichtet, dass die Pferde nicht wie der übrige Hausstand an den ältesten Sohn vererbt würden, sondern an den kriegerischsten. Tac. Germ. 32, 4.

<sup>56</sup> Caes. Gall. 6, 21, 3: »Vita omnis in venationibus atque in studiis rei militaris consistit: ab parvulis labori ac duritiae student.«

<sup>57</sup> RGA XVI (2000) 11 s. v. Jagd § 5. Jagdrecht (J. Jarnut).

<sup>58</sup> Caes. Gall. 6, 28, 1: »magnitudine paulo infra elephantos.«

<sup>59</sup> Caes. Gall. 6, 28, 3: »Hoc se labore durant adulescentes atque hoc genere venationis exercent, et qui plurimos ex his interfecerunt, relatis in publicum cornibus, quae sint testimonio, magnam ferunt laudem.«

<sup>60</sup> Tac. Germ. 15, 1.

<sup>61</sup> Antike Quellen zur Jagd bei G. Sachs, *Die Jagd im antiken Griechenland. Mythos und Wirklichkeit* (Hamburg 2012) 11–20.

<sup>62</sup> Ebenda 37–48: Herkules fing den Erymantischen Eber und den Kretischen Stier und tötete den Nemeischen Löwe sowie die Lernäische Hydra. Theseus tötete die Wildsau Phaiä in Krommyon und fing erneut den Kretischen Stier. Es erforderte zahlreiche Heroen, um den Kalydonischen Eber zu erlegen. Bei den übrigen Mythen um Jagden und Jäger treten kaum andere Tiere in Erscheinung. Eine Ausnahme ist Amphitryon und der Teumessische Fuchs. Die mythischen Jagden gehen auf das Grundthema eines Tieres zurück, das das Land verheert und die Menschen bedroht, vgl. R. Lane Fox, *Ancient hunting. From Homer to Polybios*. In: G. Shipley / J. Salmon (Hrsg.), *Human Landscapes in Classical Antiquity. Environment and Culture* (London 1996) 119–153, hier 128.

<sup>63</sup> Sachs, *Jagd* (Anmerkung 61) 11; Lane Fox, *Hunting* (vorherige Anmerkung) 128–133. Mit Aufkommen der

vorbereite, förderlich für den Körper sei und Augen wie Ohren schule<sup>64</sup>. Man solle sich daher, sobald man ins waffenfähige Alter komme, mit der Jagd beschäftigen<sup>65</sup>. Sie erfordere Anstrengung und Tapferkeit, allerdings nur, solange man die richtigen Tiere jage. Daher lehnt Platon Fisch- und Vogelfang ab<sup>66</sup>. Während Sallust und Varro der Jagd nichts abgewinnen können, war sich Cicero bewusst, dass sie eine Art militärisches Training war und den Körper abhärtete<sup>67</sup>. Den Spartanern war dieser Effekt gut bekannt, weshalb sich dort bereits die waffenfähigen Jünglinge der Jagd widmen sollten, um sich auf die Strapazen des Krieges vorzubereiten<sup>68</sup>. Doch auch für die erwachsenen Männer blieb die Jagd eine beliebte und staatlich geförderte Beschäftigung<sup>69</sup>. Auf Kreta war das gemeinsame Jagen fester Bestandteil der kriegerischen Sozialisation der heranwachsenden Jungen<sup>70</sup>. Möglicherweise diente es in der Gruppe auch in Athen als Vorbereitung auf den Kriegsdienst<sup>71</sup>. Später wurde die Jagd ein Sport für makedonische Adelige, der im zweiten Jahrhundert von der römischen Oberschicht übernommen wurde<sup>72</sup>. Bei den nordamerikanischen Ureinwohnern galt die Bärenhutz als Beweis besonderen Mutes<sup>73</sup>. Hier ist neben dem Gewinn von Ansehen und der Abhärtung noch auf einen weiteren wichtigen Aspekt des Trainingseffektes hinzuweisen. Die von erfolgreichen Jägern verwendeten Waffen und die Techniken des Heranpirschens, Fallenstellens und des Aufteilens der Gruppe wurden in gleicher Weise bei kriegerischen Unternehmungen angewendet<sup>74</sup>. Sie waren somit auch auf taktischer Ebene zugleich Übungen für Kriegszüge. Angesichts der Überlieferungen über die germanische Kampfweise ist dieser Zusammenhang auch bei den Germanen wahrscheinlich.

### Waffentanz

Im Kapitel über die Spiele in Germanien führt Tacitus einen Waffentanz an, den vorrangig die Iuventus vorführte und der auch der militärischen Übung dienen sollte. Durch die Teilnahme konnten sich germanische Jünglinge präsentieren und an Ansehen gewinnen<sup>75</sup>. Dieser nirgendwo sonst erwähnte Tanz mit »spielerisch-paradeartigem Charakter«<sup>76</sup> wurde von der älteren Forschung unterschiedlich interpretiert<sup>77</sup>. Die Nacktheit im Sinne des unbedeckten Oberkörpers

Demokratie schwindet die Bedeutung der Jagd als Betätigung der Oberschicht, siehe ebenda 132 f.

<sup>64</sup> Xen. kyn. 12, 1–9. Vgl. Lane Fox, *Hunting* (Anmerkung 61) 122.

<sup>65</sup> Xen. kyn. 2, 1.

<sup>66</sup> Plat. leg. 823a–824a. Vgl. Vidal-Naquet, *Jäger* (Anmerkung 7) 118.

<sup>67</sup> Cic. Tusc. 2, 40, vgl. J. K. Anderson, *Hunting in the Ancient World* (Los Angeles 1985) 87. Dass Jagden in Rom aus Trainingsgründen gefördert wurden, ist nicht bekannt, siehe ebenda 83–100. Sallust, Varro und andere kritisieren die Jagd als sinnlosen Zeitvertreib, siehe ebenda 86 f.

<sup>68</sup> Xen. Lak. pol. 4, 7. Sachs, *Jagd* (Anmerkung 61) 13 mit Anm. 13.

<sup>69</sup> So wurden Jägern Hunde zur Verfügung gestellt, und man leistete sich gegenseitig Hilfe. Das Jagen war einer von wenigen Gründen, die es erlaubten, die Syssitien zu verpassen. Jedoch musste die Speisegemeinschaft einen Teil der Beute erhalten. Lane Fox, *Hunting* (Anmerkung 61) 122–131; Vidal-Naquet, *Jäger* (Anmerkung 7) 119.

<sup>70</sup> Gehrke, *Gewalt* (Anmerkung 7) 40.

<sup>71</sup> A. Schnapp, *Images et programmes. Les figurations archaïques de la chasse au sanglier*. *Rev. Arch.*, N. S. 2, 1979, 195–218, hier 214. Dieser Annahme wurde jedoch widersprochen, vgl. Lane Fox, *Hunting* (Anmerkung 61) 130.

<sup>72</sup> Ebenda 137–148; Anderson, *Hunting* (Anmerkung 67) 83–85.

<sup>73</sup> C. F. Taylor, *Native American Hunting und Fighting Skills* (London 2003) 18 f.

<sup>74</sup> Ebenda 13–32; Ch. McNab, *The Native American Warrior. 1500–1890* (London 2010) 11.

<sup>75</sup> Tac. Germ. 24, 1–2: »Genus spectaculorum unum atque in omni coetu idem: nudi iuvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se atque infestas frameas saltu iaciunt. exercitatio artem paravit, ars decorem, non in quaestum tamen aut mercedem: quamvis audacis lasciviae pretium est voluptas spectantium.«

<sup>76</sup> RGA XXVII (2004) 606 s. v. Schwerttanz (R. Nedoma).

<sup>77</sup> Von J. de Vries, *Altgermanische Religionsgeschichte I. Grundriss German. Philol.* 12/1, 2 (2. Aufl. Berlin 1956) 443 f. § 303) als Initiationsritus interpretiert. Ablehnend RGA XXV (2003) 35 s. v. Rituale § 2 (O. Sundqvist). Schriftliche Quellen (O. Sundqvist). – Teilweise kultisch gedeutet oder mit Bezug zur Fruchtbarkeit, zum Totenkult oder als Kriegszauber, vgl. Nedoma, *RGA Schwerttanz* (vorherige Anmerkung) 606. – Perl, *Germania* (Anmerkung 50) 195, deutet aufgrund der Nacktheit einen kultischen Charakter an; Benario, *Germania* (Anmerkung 53) 90 bezieht die Nacktheit auf das Kapitel zur frühen Kindheit (Tac. Germ. 20), Much, *Germania* (Anmerkung 37) 321, hält den Tanz aufgrund des mimischen Charakters für ein Spiel; Rives, *Germania* (Anmerkung 50) 216 f., bietet keine Deutung.

entspricht dem Aufzug für die Schlacht, doch ist eine direkte Verbindung zum Kampf nicht nachweisbar<sup>78</sup>.

Eine dem Training zuträgliche Wirkung des Tanzes war auch den Spartanern bekannt, weshalb dort die jungen Knaben seit dem fünften Lebensjahr einen Waffentanz aufführten und ein Tanz fester Bestandteil der kriegerischen Ertüchtigung war<sup>79</sup>. Dieser pyrrhische Tanz (πυρρική) wird von Plato beschrieben und war in Athen vor allem in der Zeit nach den kleisthenischen Reformen Teil des militärischen Trainings, wurde jedoch auch von den jungen Frauen praktiziert<sup>80</sup>. Auch auf Kreta waren Waffentänze ein Element der öffentlichen Erziehung der jungen Männer<sup>81</sup>. In Etrurien und möglicherweise in ähnlicher Form in der Troas wurden Waffentänze im Sepukralkontext aufgeführt<sup>82</sup>. Aus Rom sind zwar keine kollektiven Tänze bekannt, doch können die Salierpriester genannt werden. Sie führten an Beginn und Ende der Kriegssaison in militärischer Tracht der archaischen Zeit Waffentänze auf. Hier ist ein militärischer Ursprung durchaus wahrscheinlich<sup>83</sup>. Ein ähnlicher Waffentanz ist auch bei den Thrakern bekannt<sup>84</sup>.

Als Parallele liegt der Kriegstanz (war dance) der nordamerikanischen Ureinwohner nahe, doch schwinden die Gemeinsamkeiten mit dem germanischen Waffentanz bei genauerer Analyse. Der Begriff ›war dance‹ fasst eine ganze Reihe von Tänzen unterschiedlicher Stämme zusammen, die mitunter erst seit den fünfziger Jahren mit diesem Gesamtterminus bezeichnet werden<sup>85</sup>. Trotz des Namens haben die Tänze nicht zwingend eine Verbindung zu Krieg oder Kampf, und nicht immer wurden bei der Ausübung Waffen getragen<sup>86</sup>. Allerdings kann eine Reihe von anderen Kampf- oder Waffentänzen angeführt werden, die einen starken Fokus auf das Kriegertum haben, die überall auf der Welt bekannt sind und mitunter auch noch praktiziert werden. Hier wären beispielsweise zu nennen: der neuseeländische Haka, der balinesische Baris, die indonesische Tänze Cakalele und Kabasaran oder der Indlamu der Zulu. Auch bei den Massai spielt Tanz eine große Rolle, etwa bei der Eunoto-Zeremonie, bei der ein Jugendlicher in

<sup>78</sup> Solche Tänze sind erst wieder aus dem 14. Jh. bekannt, siehe Nedoma, RGA Schwerttanz 605f. (Anmerkung 76). Zitat: RGA XXX (2005) 286 s.v. Tanz (R. Nedoma). Vgl. Much, Germania (Anmerkung 37) 320.

<sup>79</sup> Athen. 14, 29; Quint. inst. 1, 11, 18. Vgl. RE IV A 2 (1932) 2240f. s.v. Tanzkunst (B. Warnecke), dort auch weitere Quellen. – Neben dem ›pyrrhischen‹ Tanz (πυρρική) in Waffen wurde noch ein gymnopädischer Tanz ohne Bewaffnung praktiziert, siehe J. Ducat, Spartan Education. Youth and Society in the Classical Period (Swansea 2006) 272.

<sup>80</sup> Plat. leg. 815a. Die Bedeutung der πυρρική nahm nach den Reformen jedoch wieder ab, und der Tanz verschwand im frühen 5. Jh. v. Chr. auch aus der Kunst, siehe M. Lesky, Untersuchungen zur Ikonographie und Bedeutung antiker Waffentänze in Griechenland und Etrurien (München 2000) 243f.

<sup>81</sup> Gehrke, Gewalt (Anmerkung 7) 40.

<sup>82</sup> Die Ursprünge dieser Tänze sind unklar. Lesky, Waffentänze 243–245 hält einen Fruchtbarkeitsritus für möglich.

<sup>83</sup> DNP X (2001) 1250f. s.v. Salii [2] (J. Linderski); M. W. Hoffman Lewis, The Official Priests of Rome under the Julio-Claudians. A Study of the Nobility from 44 B.C. to 68 A.D., Papers and Monogr. Am. Acad. Rome 16 (Rom 1955) 115f. – Details zur Tracht siehe Th. Schäfer, Zur Ikonographie der Salier, Jahrb. DAI 95, 1980, 342–373, hier 352–365. – Amm. Marc. 16, 5, 10: Noch Kaiser Julian hob die die Bedeutung des Waffentanzes für das kriegerische Training hervor.

<sup>84</sup> Xen. an. 6, 1, 5. Nedoma, RGA Schwerttanz 605f. (Anmerkung 76) 605. Weitere Parallelen in Gesellschaften

siehe Perl, Germania (Anmerkung 50) 195; Much, Germania (Anmerkung 37) 321.

<sup>85</sup> Die Tänze werden hauptsächlich von Männern ausgeführt: W. K. Powers, War dance. Plains Indian musical performance (Tucson 1990) 29f. ›War dances wird zwar auch von Indigenen genutzt (ebenda 30), aber wird in den Northern Great Plains erst seit 1955 verwendet (ebenda 58).

<sup>86</sup> ›War dances‹ werden mitunter zur Ehrung von Heroen abgehalten. Eine praktische Verbindung mit der Tätigkeit als Krieger wurde nach dem Massaker von Wounded Knee 1890 erst wieder im Rahmen der Weltkriege hergestellt, in denen Indianer wieder in die Rolle des Kriegers schlüpfen konnten: Powers, War dance (vorherige Anmerkung) 29; 50. Im ›dance of conquest‹ der Maya, bei dem symbolische Waffen getragen werden, wird die Geschichte des Konfliktes mit den Spaniern thematisiert, siehe M. Krystal, Indigenous dance and dancing Indian. Contested representation in the global era (Boulder 2012) 50f. Heute haben die Tänze auch eine Funktion als Ausdruck des Pan-Indianism: Powers a. a. O. 51f.

<sup>87</sup> Zu Letzterem siehe Chr. Köhler, Capoeira. Körper, Flow und Erzählung im afro-brasilianischen Kampftanz (Marburg 2015).

<sup>88</sup> Dick, Königtum (Anmerkung 36) 201f. mit Bezug auf RGA X (1998) 540 s.v. Gefolgschaft § 2. Historisches (D. Timpe). Vgl. D. Timpe, Zum politischen Charakter der Germanen in der Germania des Tacitus. In: ders., Romano-Germanica (Stuttgart 1995) 145–168, sowie W. Pohl, Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration (Stuttgart, Berlin und Köln 2002) 29f.

die Reihen der erwachsenen Krieger aufgenommen wird. Eine jüngere Parallele ist der paschtunische Khattak-Tanz und neuzeitlich, aber auf ältere Wurzeln zurückgehend, ist der waffenlose Capoeira<sup>87</sup>.

## Gefolgschaft

Die durch Tacitus skizzierte Gefolgschaft spielte lange eine wichtige Rolle und wurde als wichtiges und typisches Kernelement der germanischen Gesellschaft gesehen. In jüngerer Zeit wurde diese Sicht relativiert, da die Informationen des Autors nur ein unvollständiges Bild bieten und die Bedeutung des Phänomens in seiner Germania wohl übertrieben ist<sup>88</sup>. Die übliche Altersspanne der Gefolgschaftsteilnehmer lag zwischen gerade mündig gewordenen Germanen und solchen, die in den Augen der Römer noch als ›iuvenes‹ galten<sup>89</sup>. Innerhalb der Gefolgschaft herrschte Konkurrenz um Kampfesruhm und die Stellung beim Gefolgsherrn<sup>90</sup> und damit ein ähnliches Wertesystem wie in der Gesellschaft allgemein. Da der so definierte Comitatus auch im Frieden beim Fürsten verblieb<sup>91</sup>, war die sozialisierende Wirkung auf jene Jünglinge, die ihm länger angehörten, sicherlich durchaus prägend<sup>92</sup>. Wie lange eine solche Mitgliedschaft in einer Gefolgschaft dauerte, ist den Quellen nicht zu entnehmen, doch wenn zum Kampf in die Gebiete anderer ›nationes‹ gezogen wurde, konnte sie sich wohl mitunter über einen längeren Zeitraum ausdehnen. Ebenfalls unklar ist, welcher Anteil eines Jahrganges im Schnitt an einer Gefolgschaft teilnahm. Herleitung und Tradition dieser Institution werden in der Forschung breit diskutiert, wobei mitunter auch Kontinuitäten mit dem europäischen und nordischen Mittelalter angenommen wurden<sup>93</sup>. Dennoch sind solche Ähnlichkeiten umstritten und werden deshalb hier ausdrücklich nicht als Deutungshilfen herangezogen.

<sup>89</sup> Im Comitatus des Tacitus konnten, wie oben erwähnt, bereits ›adulescentuli‹ teilnehmen, wenn ›insignis nobilitas‹ oder ›magna patrum merita‹ sie auszeichneten. Für den Anführer sei es eine Dignitas, stets von einem großen Kreis von ›electi iuvenes‹ umgeben zu sein, und wenn sich für einen Fürsten mit Gefolgschaft keine Möglichkeit bot, in der Umgebung kriegerisch aktiv zu sein, dann suchten viele ›nobiles adulescentes‹ den Kampf in der Ferne. Tac. Germ. 13, 2–4; 14, 2. Auch wenn im Absatz 14, 2 nicht vom Comitatus die Rede ist, so macht der Kontext deutlich, dass es sich um die Gefolgschaft handelt, die zum Kampf in andere Gebiete zog.

<sup>90</sup> Tac. Germ. 14, 1.

<sup>91</sup> Tac. Germ. 13, 4.

<sup>92</sup> Es ist vollkommen unklar, ob neben der Teilnahme am Kampf und den implizit genannten gemeinsamen Mahlzeiten (›epulae‹, so Tac. Germ. 14, 3) auch Waffenübungen oder auch anderes Training stattfanden, wie beispielsweise im Gesang, in Geschichte und Mythos, in der Redekunst, dem Handel oder Handwerk. Vgl. H. Schurtz, Altersklassen und Männerbünde. Eine Darstellung der Grundformen der Gesellschaft (Berlin 1902) 108.

<sup>93</sup> Vgl. J. Bazelmans, Conceptualising early Germanic political structure. A review of the use of the concept of Gefolgschaft. In: N. Roymans / F. Theuvs (Hrsg.), Images of the past. Studies on ancient societies in northwestern Europe, Studies in pre- and protohistoric 7 (Amsterdam 1991) 91–129; Höfler, Geheimbünde (Anmerkung 2), zitiert von R. von Kienle, Germanische Gemeinschaftsformen (Stuttgart 1939); A. K. Kristensen, Tacitus' germanische Gefolgschaft. Det Kongelige

Danske Videnskabernes Selskab, Historisk-filosofiske Medelser 50, 5 (Kopenhagen 1983); H. Kuhn, Die Grenzen der germanischen Gefolgschaft (1956). In: ders., Kleine Schriften II (Anmerkung 2) 420–483; J. Lindow, Comitatus, Individual and Honor (Berkeley 1976); Meier, Geheimbünde (Anmerkung 2); Meier, RGA Männerbund (Anmerkung 2); Naumann, Gefolgschaftswesen (Anmerkung 2); Price, Warrior Clubs (Anmerkung 2); Schlesinger, Herrschaft (Anmerkung 37); W. Schlesinger, Randbemerkungen zu drei Aufsätzen über Sippe, Gefolgschaft und Treue (1963). In: ders., Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters I. Germanen–Franken–Deutsche (Göttingen 1963) 286–334; Timpe, Charakter (Anmerkung 88) 145–168; Timpe, RGA Gefolgschaft (Anmerkung 88); Weiser, Jünglingsweihen (Anmerkung 2); R. Wenskus, Die neuere Diskussion um Gefolgschaft und Herrschaft in Tacitus' Germania. In: G. Neumann / H. Seemann (Hrsg.), Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus II (Göttingen 1992) 311–331; RGA X (1998) 545–552 s. v. Gefolgschaft § 3. Archäologisches (H. Steuer). – Herleitung aus der adeligen Hauswirtschaft siehe H. Dannenbauer, Adel, Burg und Herrschaft bei den Germanen. Grundlagen der deutschen Verfassungsentwicklung. Hist. Jahrb. 61, 1941, 1–50. – Keltische Herkunft des Phänomens siehe Kuhn, Gefolgschaft a. a. O.; K. Peschel, Kriegergrab, Gefolge und Landnahme bei den Latène-Kelten, Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 25, 1984, 445–469. – Bezug zum späteren Lehenswesen siehe Schlesinger, Randbemerkungen a. a. O. – Verbindung mit Grundproblemen von Herrschaft und Volksfreiheit, Genossenschaft

Die Suche nach Parallelen in anderen antiken Gesellschaften ist nur wenig fruchtbar, was jedoch auch an den spärlichen Informationen über Häufigkeit und Dauer des germanischen Comitatus liegt<sup>94</sup>. In Griechenland und Rom sind entsprechende Männerbünde nicht direkt in den Quellen zu finden, aber Hinweise lassen »gewisse Rückschlüsse auf ihre Existenz« zu. Misha Meier führt vor allem das Symposion an, das sich bis in homerische Zeit zurückverfolgen lässt und damals eventuell auch einen deutlich stärkeren militärischen Aspekt gehabt haben könnte als in spätrömischer und klassischer Zeit<sup>95</sup>. Die staatlich geregelten Männergruppierungen wie Ephebie und Agoge können ebenfalls als Entsprechungen angeführt werden. Eventuell könnten die Hetairien im frühen Makedonien ähnliche Merkmale aufgewiesen haben<sup>96</sup>. Die von Mommsen der »militia legitima« gegenübergestellte »coniuratio« könnte im frühen Rom ähnliche Merkmale wie der Comitatus gehabt haben<sup>97</sup>. Insbesondere die vermutete eidliche Bindung des Gefolges deutet auf ein längeres Bestehen des Zusammenschlusses und zugleich eine stark kriegerische Ausrichtung hin<sup>98</sup>. Eine deutlichere Parallele ist vermutlich in der keltischen Gesellschaft zu sehen, die in Gallien und vielleicht auch in Iberien vorkam<sup>99</sup>.

Die geringe Anzahl an Parallelen in Griechenland und Rom lässt sich einerseits auf den engen definitorischen Rahmen zurückführen, den die Beschreibung des Tacitus liefert, und andererseits auf die dürftige Überlieferungslage der frühen Entwicklungsphasen dieser Gesellschaften. Da gewalttätige und machtpolitisch einsetzbare Gefolgschaften mit festen, eidlich gesicherten Bindungen die öffentliche Gewalt untergraben konnten und insbesondere bei beginnender Verflechtung von zwischenstaatlichen Rechtsbeziehungen ein potentieller Störfaktor nachbarschaftlicher Beziehungen waren, begannen die jungen Staaten sehr früh damit, den vorhandenen gefolgschaftlichen Einrichtungen durch Verbote und öffentliche Institutionen (wie die spartanischen Syssitien)<sup>100</sup> entgegenzutreten.

und Führung, Öffentlichkeit und Privatautonomie siehe A. Cordes u. a. (Hrsg.), Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte I. Aachen–Geistliche Bank (2. Aufl. Berlin 2008) 1991–1995 s. v. Gefolgschaft (K. Kroeschell); H. Schulze, Stammesverband, Gefolgschaft, Lehnswesen, Grundherrschaft. Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter I 4 (2. Aufl. Stuttgart 2004). – Mit Hochmittelalter und Wikingern verbunden nach Schlesinger, Randbemerkungen a. a. O.; Wenskus, Diskussion a. a. O.

<sup>94</sup> Wahrscheinlich existierte durchaus eine Reihe von äquivalenten Erscheinungen, die sich unter dem Stichwort zusammenfassen ließen, würde man einen größeren definitorischen Rahmen wählen. Bei der antiken Gefolgschaft handelte es sich wohl nicht um eine exakt fassbare Institution, sondern vielmehr um »ein Spektrum untereinander verwandter, aber z. T. auch unabhängig voneinander entstandener gefolgschaftlicher Phänomene, die sich deshalb weder begrifflich völlig vereinheitlichen noch einer gradlinigen und kontinuierlichen Entwicklung einordnen lassen.« So Timpe, RGA Gefolgschaft (Anmerkung 88). Vgl. Pohl, Völkerwanderung (Anmerkung 88) 29.

<sup>95</sup> Meier, RGA Männerbund (Anmerkung 2) 106 f. (dort auch Zitat). Allerdings müssen Männerbünde nach Meiers Ansicht auch einen Initiationsritus haben (ebenda 105), was für den Comitatus nicht bekannt ist. Zum Symposion siehe O. Murray, Symposion and Männerbund. In: P. Oliva / A. Frolikova (Hrsg.), Concilium Eirene 16 (I) (Prag 1983) 47–52; K.-W. Welwei, Polisbildung, Hetairoi-Gruppen und Hetairien. In: ders., Polis und Arché (Stuttgart 2000) 22–41.

<sup>96</sup> Eventuell mit den leitenden Hirten im ländlichen Makedonien und ihrem Gefolge vergleichbar, vgl. N. G. L. Hammond, The Macedonian State. The Origins, Institutions and History (Oxford 1989) 5 f. 53–56; R. M. Errington, Geschichte Makedoniens von den Anfängen bis zum Untergang des Königreiches (München 1986) 14.

<sup>97</sup> Th. Mommsen, Römische Forschungen II (Berlin 1879) 247; D. Timpe, Das Kriegsmonopol des römischen Staates. In: W. Eder (Hrsg.), Staat und Staatlichkeit in der frühen römischen Republik. Kongr. Berlin 1988 (Stuttgart 1990) 368–387, hier 368.

<sup>98</sup> Ebenda 377.

<sup>99</sup> K. Peschel, Frühe germanische Kriegerordnung und keltische militärische Gemeinschaftsformen. In: W. Teegen u. a. (Hrsg.), Studien zur Lebenswelt der Eisenzeit. Festschr. Rosemarie Müller. Ergb. RGA 53 (Berlin 2006) 149–192, hier 162 f. 183–185, nimmt auch eine gegenseitige Beeinflussung von Kelten und Germanen an. Vgl. Timpe, RGA Gefolgschaft (Anmerkung 88) 541. Quellenhinweise: Polyb. 2, 17, 12; 2, 31, 2; Caes. Gall. 3, 22; 6, 13; 6, 15. Poseidonios in Athen. 4, 36 und Diod. 5, 29, 2. Zur iberischen Gefolgschaft nach Timpe, RGA Gefolgschaft a. a. O. 541 siehe Plut. Sertorius 14, 5; Val. Max. 2, 6, 11. Weitere Quellen zur Gefolgschaft bei den Kelten bei Perl, Germania (Anmerkung 50) 174.

<sup>100</sup> Meier, RGA Männerbund (Anmerkung 2) 107.

<sup>101</sup> Tac. Germ. 31, 1–2. Mit der Bezeichnung »ignaves et imbelles« verwendet Tacitus hier die gleiche Phrase wie zuvor beim Bericht über die Strafen, siehe Tac. Germ. 12, 1.

## Erste Kampferfahrungen und Raubzüge

Neben den Ritualen, Aktivitäten innerhalb des eigenen sozialen Netzes und dem Anschluss an eine Gefolgschaft erwähnen die Autoren auch die aktive Teilnahme von jungen Germanen an kriegerischen Unternehmungen. Jedoch ist angesichts der Terminologie nicht immer klar, um welche Altersstufe es sich handelt. Bei den Chatten erwähnt Tacitus eine Praxis, die bei den übrigen Stämmen eher selten sei. Dort würden sich erst kurze Zeit zuvor adoleszent gewordene Jünglinge Bart und Haare so lange wachsen lassen, bis sie einen Feind getötet hätten. Erst dann könnten sie Gesichts- und Kopfbehaarung schneiden, wodurch für alle offen erkenntlich sei, dass sich die Jungen nun als würdig erwiesen hätten. Nur die Feigen und Unkriegerischen würden den wilden Wuchs behalten und seien so für alle erkennbar<sup>101</sup>. Weiterhin trügen die Tapfersten zudem einen eisernen Ring am Arm, den sie erst nach dem Töten eines Feindes abnahmen<sup>102</sup>. Anders als bei den vorherigen Aspekten des Heranwachsens ließen sich zu dieser Praxis keine Parallelen aus weiteren antiken Gesellschaften ausfindig machen. Jedoch sind bei mehreren Apachenstämmen Initiationsrituale beim ersten Kampfeinsatz bekannt, und in anderen Stammesgesellschaften mussten junge Männer ihre Eignung als Krieger beweisen, indem sie einen Feind töteten<sup>103</sup>.

Häufiger ist die germanische *Iuventus* genannt, die jedoch, wie oben bereits festgestellt, aus römischer Perspektive analog zur früheren Einteilung der Legionäre die Altersklasse bis fünf- und vierzig Jahren umfassen konnte. Eine allgemeine Aussage tätigt allein Cäsar, der anführt, dass zur Übung dieser *Iuventus* Raubzüge stattfänden, um dem Nichtstun entgegenzutreten. Wahrscheinlich sind hierunter Überfälle auf benachbarte Stammesgebiete zu verstehen<sup>104</sup>. Wie bereits in anderen Fällen, so ist auch hier Cäsars Begründung mit Vorsicht zu verstehen. Die Raubzüge dürften sicherlich indirekt der Übung gedient haben, doch sind andere Faktoren ebenfalls anzunehmen, wie das Sammeln von Prestige und vor allem Beute, eine möglicherweise bestehende Fehde oder auch Tradition. Solche überfallartigen Raubzüge sind auch aus anderen Gesellschaften der Antike gut bekannt, vor allem aus dem homerischen Griechenland und der frühen italischen Geschichte<sup>105</sup>. Ebenso lassen sich Beispiele aus Nordamerika anführen, wobei die Überfälle als eine Art ›Sport‹ betrieben wurden und nicht auf die Auslöschung des anderen Stammes abzielten<sup>106</sup>.

Weitere spezifische Nennungen der *Iuventus* sind in den Kriegen im ersten Jahrhundert zu finden. Velleius berichtet, 6 n. Chr. habe sich die ganze *Iuventus* der Chauken dem Tiberius ergeben<sup>107</sup>. Später habe die *Iuventus* an der Elbe den römischen Truppen gegenüberge-

<sup>102</sup> Tac. Germ. 31, 3–5. Der Autor fährt fort, indem er Krieger beschreibt, die an diesem *Habitus*, womit er vermutlich die lange Gesichts- und Kopfbehaarung sowie den Eisenring meint, Gefallen fanden und sie beibehielten. Auf diese Weise seien sie für die Feinde wie für die Eigenen erkennbar. Sie würden als erste in die Schlacht stürmen, seien stets an vorderster Front, würden ihr ganzes Leben dem Kampf unterordnen, weswegen sie kaum etwas besäßen, aber überall geehrt und verköstigt würden.

<sup>103</sup> Apachen siehe Taylor, Skills (Anmerkung 73) 53–55. Töten eines Feindes siehe Schurtz, Altersklassen (Anmerkung 92) 99.

<sup>104</sup> Caes. Gall. 6, 28, 6: »*Latrocinia nullam habent infamiam, quae extra fines cuiusque civitatis fiunt, atque ea iuventutis exercendae ac desidia minuendae causa fieri praedicant.*« Es ist umstritten, was hier unter *civitas* verstanden werden muss, doch ist anzunehmen, dass es sich entweder um die Siedlungskammer oder den

Stamm handelte. Perl, Germania (Anmerkung 50) 175, meint, viele der Privatkriege von Gefolgschaftsherren seien im Wesentlichen Raubzüge gewesen.

<sup>105</sup> Timpe, Kriegsmonopol (Anmerkung 97) 368–377. Beispielsweise der Viehraub durch Romulus und Remus, siehe Frascetti, Junge Römer (Anmerkung 7) 73. Zwar muss die Historizität vieler dieser Episoden in Zweifel gezogen werden, doch legt die häufige Erwähnung nahe, dass es sich um ein bekanntes Phänomen handelte. Timpe betrachtet in seinem Aufsatz den frühromischen Privatkrieg (*coniuratio*), der vom Prinzip den Raubzügen aus anderen Gesellschaften gleicht.

<sup>106</sup> Taylor, Skills (Anmerkung 73) 38; McNab, Warrior (Anmerkung 74) II. Bei den Apachen wurde streng zwischen Überfall und Kriegszug getrennt, siehe ebenda 51f.

<sup>107</sup> Vell. 2, 105–106: »*omnis eorum iuventus infinita numero, immensa corporibus, situ locorum tutissima, traditis armis una cum ducibus suis.*«

legen<sup>108</sup>. Als Germanicus 15 n. Chr. ins Gebiet der Chatten marschierte und viele Ältere tötete, retteten sich ›iuvenes‹ durch die Eder und verhinderten einen Übertritt der Römer<sup>109</sup>. Im Jahr 58 n. Chr. sei die Iuventus der Friesen durch die »saltus« und »paludes« gezogen, um unbesetztes Gebiet zu besiedeln, während die im kampfunfähigen Alter über Seen transportiert worden seien<sup>110</sup>. Die Gegenüberstellung deutet an, dass unter ›Iuventus‹ hier die Gruppe der Männer von den Jünglingen bis zu den erfahrenen Kriegern gemeint ist<sup>111</sup>. Als Letztes muss auf eine Passage in den Historien hingewiesen werden. Vor dem sogenannten Bataveraufstand hatte Vitellius die Rekrutierung der »Batavorum iuventus« befohlen, wodurch Kinder von ihren Eltern und Brüder von Brüdern getrennt würden<sup>112</sup>. Auch diese Stelle zeigt, dass es sich bei ›iuvenes‹ keinesfalls nur um Jünglinge handelte.

## Zusammenfassung

Die dürftigen Quelleninformationen zeigen bei den Germanen in ausreichender Deutlichkeit die Existenz einer abgegrenzten und von den Zeitgenossen auch als eigene Altersstufe anerkannten Phase zwischen der Mannwerdung mit etwa vierzehn und der Heirat mit etwa zwanzig Jahren. Die Selbständigkeit nach der Mannwerdung brachte auf der einen Seite die Freiheit von den Pflichten eines Mitgliedes des Haushaltes, doch auf der anderen Seite erzeugte sie auch einen Erfolgsdruck, der auf den Jugendlichen lastete. Während dieser Zeit waren die jungen Männer ungebunden und konnten sich auf den Gewinn der gesellschaftlich relevanten ideellen und materiellen Ressourcen kümmern. Mit diesen wiederum musste am Ende der Adoleszenzphase ein Ehepartner gefunden werden, um eine eigene Familie zu gründen<sup>113</sup>. Da nach der Geburt eines oder mehrerer Kinder die Arbeitskraft der Männer in der familiären Wirtschaft gebunden war, verringerten sich die Möglichkeiten erheblich, kriegerisches Prestige oder Beutegüter anzusammeln. Die freie Adoleszenzphase musste daher effektiv genutzt werden.

Während dieser Zeit, deren kriegerische Prägung bereits beim Ritual der Waffenübergabe selbst erkennbar ist, nahm man an der Jagd, am Waffentanz sowie gegebenenfalls an einer Gefolgschaft

<sup>108</sup> Vell. 2, 107, 1: »armata hostium iuventute«. Diese Erwähnung ist in die problematische Episode der Begegnung mit einem älteren Germanen eingebaut. Dieser sei über den Fluss gekommen und habe Tiberius gesagt, die Iuventus sei verrückt, da sie den Römer zwar verehrte, wenn er nicht vor Ort sei, aber sich bei Anwesenheit des Tiberius nicht unter seinen Schutz begeben wolle, da sie das römische Heer fürchtete, vgl. Vell. 2, 107, 2.

<sup>109</sup> Tac. ann. 1, 56, 1–3. Die Jahresangabe bei H.-W. Goetz / K.-W. Welwei (Hrsg.), *Altes Germanien*. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen und ihre Beziehungen zum römischen Reich. Quellen der alten Geschichte bis zum Jahre 238 n. Chr. Ausgewählte Quellen Dt. Gesch. Mittelalter I (Darmstadt 1995) 78 Anm. 3. Nachdem die Römer sie durch Fernkampfwaffen auf Distanz brachten, liefen viele auf Germanicus' Seite über, während der Rest in den Wäldern verschwand.

<sup>110</sup> Tac. ann. 13, 54, 1: »eoque Frisii iuventutem saltibus aut paludibus, imbellem aetatem per lacus admovere«. Die Phrase »saltus aut paludes« gibt einen Topos der Beschreibung der Länder des Nordens wieder, siehe M. Zerjadtko, *Sümpfe in Germanien*. Topos oder Realität? Unter besonderer Berücksichtigung von Caesar und Tacitus, *Orbis Terrarum* 19, 2019, 255–286. Zu To-

poi, speziell über Germanen, siehe auch ders., *Topoi im antiken Germanenbild*. Reale Beobachtung und fiktive Begründung? In: ders. (Hrsg.), *Der ethnographische Topos in der Alten Geschichte*. Annäherung an ein omnipräsentes Phänomen (Stuttgart 2020) 111–134.

<sup>111</sup> Die »imbellis aetas« umfasste sowohl die nicht mehr kampftaugliche ältere Bevölkerung als auch die noch nicht tauglichen Kinder.

<sup>112</sup> Tac. hist. 4, 14. Zudem hätten sie auch »senes« und »invalidi« zum Dienst eingezogen, gegen Geldzahlungen wieder freigelassen und die, die jugendlich und von guter Form waren, missbraucht: »rursus impubes et forma conspicui [...] ad stuprum trahebantur.« Tac. hist. 4, 14, 1; 3: »liberi a parentibus, fratres a fratribus«.

<sup>113</sup> Vgl. Gebühr, Nydam (Anmerkung 5) 26 f.

<sup>114</sup> Dazu grundlegend Gennep, *Übergangsriten* (Anmerkung 3).

<sup>115</sup> Hasenfratz, *Aggression* (Anmerkung 6) 285.

<sup>116</sup> Dies kritisiert bereits Castritius, *RGA Jungmannschaften* (Anmerkung 2) 124.

<sup>117</sup> Bereits Schurtz, *Altersklassen* (Anmerkung 92) 320, bemerkt, dass mit steigender Kulturstufe die Jünglingsbünde immer mehr in die Bedeutungslosigkeit hinabsanken, wogegen die Bedeutung der älteren Männer anstieg.

und an Raubzügen teil, wobei in manchen Stämmen der ersten Kampfteilnahme ein besonderer Charakter zugewiesen wurde. Alle Aktivitäten, auch Jagd und Waffentanz, dienten dem Training und zugleich dem Nachweis von Wagemut, die Teilnahme an Raubzügen war sozial akzeptiert und förderte das Ansehen. Kriegsuntüchtigkeit, Feigheit oder die Verweigerung zugesagter Heerfolge wurden sozial sanktioniert, mitunter gar bestraft. Analog zu Lebensphasen in anderen Gesellschaften ist es wohl nicht verfehlt, hier von einem Rite de passage zu sprechen<sup>114</sup>.

Angesichts der Hauptquellen Cäsar und Tacitus ist jedoch auch eine gewisse Vorsicht angebracht. Cäsar, dessen Germanenbeschreibung nicht vom vorangehenden Gallierexkurs zu trennen ist, war angesichts seiner erfolglosen Rheinübergänge bestrebt, die Germanen als besonders kriegerisches und militärisch tüchtiges Volk darzustellen und auch in der Germania des Tacitus nehmen die kriegerischen Aspekte einen unverhältnismäßig großen Raum ein. Daher muss die Dominanz der angeführten Aktivitäten in den Quellen wahrscheinlich relativiert und den Absichten der Autoren angelastet werden.

Nichtsdestoweniger ist die hohe Bedeutung kriegerischer Tugenden nicht anzuzweifeln. Dies zeigt auch der Vergleich mit anderen antiken Gesellschaften, wie Kreta, Athen, Sparta und dem frühen Rom, in denen viele ähnliche Elemente nachweisbar sind. Auch ließ sich dort eine entsprechende Altersstufe der männlichen Heranwachsenden skizzieren, wie sie selbst noch heute von der Entwicklungspsychologie angenommen wird. Anzumerken ist überdies auch eine sehr ähnliche Phase der kriegerischen Sozialisation bei den Wikingern<sup>115</sup>. Bemerkenswert sind die Parallelen bei nordamerikanischen Ureinwohnern, die zugleich zeigen, dass es sich bei den häufig auftretenden Jagden, Waffentänzen, Männergemeinschaften und Raubzügen nicht um literarische Topoi der Völkerbeschreibung handelt, sondern sie eher auf reale Gegebenheiten zurückgeführt werden können.

Zugleich wird auch deutlich, dass es sich bei dem besprochenen Altersabschnitt keinesfalls um eine »typische germ[anische] Institution« handelte<sup>116</sup>, sondern im Gegenteil offenbar um eine weit verbreitete Prägung der Adoleszenzphase. Die Analogien finden sich jedoch vorrangig in frühen Entwicklungsphasen von Gesellschaften, in denen kriegerische Tugenden aus Gründen des Selbstschutzes der Gemeinschaft gepflegt werden mussten. Die entsprechenden Anforderungen und Aktivitäten wurden im Rahmen der staatlichen Entwicklung und der damit einhergehenden Institutionalisierung der Verteidigung mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt, bis es nicht mehr notwendig war, dass jeder männliche Bürger als Soldat zur Verfügung stehen konnte<sup>117</sup>. In Germanien hatte diese Entwicklung (noch) nicht eingesetzt, weshalb die Römer östlich des Rheins auf geschulte Krieger stießen, obwohl in der dortigen Gesellschaft kein geregelter militärischer Training bekannt war.

Dr. Michael Zerjadtko, Professur für Alte Geschichte, Helmut-Schmidt-Universität  
der Bundeswehr, Postfach 700822, 22008 Hamburg

*Resümee.* Im ersten Jahrhundert trafen die römischen Soldaten in Germanien auf gefährliche und trainierte Gegner. Doch in der germanischen Gesellschaft existierte keine zentralisierte oder institutionalisierte militärische Ausbildung. Bei der Betrachtung der wenigen Informationen über die Adoleszenz der jungen germanischen Männer zeigt sich, woher die Fähigkeiten der Krieger kamen. Die gesellschaftlichen Erwartungen und die traditionellen Aktivitäten während der Phase der Jugend führten automatisch zur Ausbildung von Fähigkeiten, die im Kampf von großem Nutzen waren. Der Vergleich mit anderen antiken und späteren Gesellschaften zeigt, dass diese Aktivitäten auch in anderen Kulturen existierten und keinesfalls typisch für die Germanen waren.

*Summary.* In the first century the Roman soldiers in Germania encountered dangerous and trained opponents. In Germanic society, however, a centralised or institutionalised military training did not exist. Though there is little evidence on the adolescence of the young Germanic men, it reveals where the warriors' skills came from. The social expectations and the traditional activities during the juvenile phase automatically led to the development of skills that were of great use in battle. Comparison in other ancient and later societies shows that these activities have also been accomplished in other cultures and were by no means specific of the Germanic peoples.

*Estratto.* Nella Germania del primo secolo l'esercito romano si scontrò con nemici pericolosi e ben preparati. Eppure la società germanica non conosceva nessun addestramento militare centralizzato e istituzionalizzato. Rivalutando le scarse notizie riguardante l'adolescenza dei giovani maschi germanici si individua tuttavia la fonte delle loro abilità da futuri guerrieri. Quanto la società si aspettava da parte dei giovani e le attività tradizionali svolti nel corso della gioventù favorirono lo sviluppo capacità estremamente utili per il combattimento. Il paragone con altre società antiche e post-antiche mette in evidenza, come tali strutture esistessero anche in altre culture e come esse non fossero esclusivamente precipue dei Germani.